

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

10 (15.5.1952)

BEILAGE ZU
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. Mai 1952

6. Jahrgang / Nr. 10

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Pfingstsonntag: J 20, 19—23

Die zweite Evangelienreihe der badischen Perikopen bestimmt diese Ostergeschichte zur Perikope für das Pfingstfest. Diese Entscheidung ist durchaus sinnvoll. Sie rückt Pfingsten ganz nahe an Ostern heran und zeigt somit, daß beide Feste eine Einheit darstellen. Pfingsten hat keinen eigenen Festkreis im Kirchenjahr, sondern ist der Abschluß des Osterkreises. Indem Johannes in unserer Perikope beides berichtet, die erste Erscheinung des Auferstandenen am Osterabend vor der Schar seiner Jünger und die Begabung mit dem Heiligen Geist, will er nicht den Bericht des Lukas in Ag 2 korrigieren, als hätte es kein Pfingstfest am 50. Tage nach Ostern gegeben. Aber er zeigt dadurch die sachliche Einheit: Die Auferstehung Jesu ist die Grundlage der Kirche, und der Heilige Geist ist das Wirken des Auferstandenen in den Jüngern. Pfingsten macht uns Ostern gegenwärtig und stellt uns in die Gegenwart und unter das Wirken des auferstandenen Christus.

In unserer Perikope wird entfaltet, was die Auferstehung Jesu für die Gemeinde bedeutet. Damit ist zugleich umschrieben, was das Wirken des Heiligen Geistes ist. Denn nicht nur V. 22 f. spricht vom Heiligen Geist, sondern das Stehen in der Gegenwart und unter der Wirkung des Auferstandenen ist ja das Wesen des Heiligen Geistes, und V. 22 f. ist als eine Verheißung an die Kirche zu verstehen, daß er bei ihrer Sendung in die Welt, wenn sie den Auferstandenen durchaus nicht sieht, doch bei ihr sein wird.

Drei Momente arbeitet der Text besonders heraus:

1. Die reale, persönlich-leibliche Gegenwart des Auferstandenen. Zwar wird nicht in gleicher Kompaktheit wie bei Lukas die Leiblichkeit betont, wohl aber wird durch den Hinweis auf Nägelmale und Seitenwunde die Identität mit dem gekreuzigten Christus eindeutig bezeugt. Daß er durch die verschlossene Tür geht, zeigt, daß die Aussage über die Leiblichkeit nicht im Sinne einer Wiederbelebung des irdischen Kör-

Aus dem Inhalt: Handreichung für die Predigt: Pfingstsonntag, Pfingstmontag, Trinitatis / Mitteilungen / Neue Bücher / Zeitschriftenschau.

pers, sondern als eschatologische Neuschöpfung des in die Erde gelegten Samenkorns zu verstehen ist, die sich jeder Erklärung entzieht.

2. Im Gegensatz zu dem immer wieder bezeugten Schrecken, den das leere Grab und die Engelsbotschaft auslösen, bedeutet das Gewißwerden der Gegenwart Christi Friede und Freude. Das zweimalige Friedenswort ist nicht nur der damals übliche Gruß. Es wird schon durch die Wiederholung hervorgehoben. Es knüpft an 14, 27 an. Was Jesus im 14. Kapitel ankündigt, geht in Erfüllung: Er läßt seine Jünger nicht Waisen, er sieht sie wieder, er kommt zu ihnen. Das gibt ihnen Frieden und wandelt ihre Traurigkeit in Freude. Und das geschieht nicht nur da, wo sie ihn sehen. Der Tröster bleibt bei ihnen. Damit ist zugleich umschrieben, was die Jünger am Osterabend erlebten, aber auch, was überall Erfahrung der Christen ist, wenn sie durch den Heiligen Geist der Gegenwart des Auferstandenen gewiß werden.

3. Der Auferstandene will nicht nur trösten, er kommt, um zu senden. Seine Jünger, und sie sind hier die Repräsentanten der Gemeinde, setzen das Verkündigungsamt Jesu fort. Hinter ihrer Sendung steht die gleiche Autorität wie bei Jesus selbst. So ist es verständlich, daß Jesus ihnen Vollmacht gibt, sein eigenes Werk in der Welt fortzusetzen: Wie Christus in die Welt gekommen ist, um Vergebung zu bringen und Frieden mit Gott, so tragen seine Boten, was Christus brachte, weiter. Wie aber an Person und Verkündigung Christi sich zugleich das Gericht vollzog, weil es zur Scheidung der Menschen und zum Offenbarwerden ihres wahren Wesens vor Gott führte, so vollzieht sich das Gericht auch durch die Sendung der Jünger. Zweifellos ist dabei nicht nur an die dem Verkündiger meist gar nicht greifbare Scheidung gedacht, zu der es beim Hören des Evangeliums kommt, sondern an das bewußte Wahrnehmen des Amtes der Schlüssel: Christus gibt seiner Gemeinde das Recht, Sünden zu vergeben und zu behalten. Auch dann ist er es, der rettet und richtet, so daß wir nicht aus eigener Vollmacht handeln können.

Diese Sendung ist nur möglich, weil Christus seinen Boten zu diesem Dienst seinen Heiligen Geist gibt. Wir sprachen bereits davon: Er ist hier die Zusage seiner unsichtbaren, aber persönlichen Gegenwart auf dem Wege in die Welt.

Der Skopus der Perikope ist der Fülle der Gedanken und der Gesichtspunkte wegen, die unser Text bietet, zunächst nicht leicht festzulegen. Um alles zu umfassen, wird man etwas schwerfällig sagen können: Christus bezeugt sich seinen Jüngern als der wahrhaft Auferstandene, er schenkt ihnen dadurch Frieden und Freude und sendet sie mit der Verheißung seiner Gegenwart zur Fortsetzung seines Werkes in die Welt. Um der Pfingstpredigt willen könnte man das thematisch rafften: Was wird uns im Heiligen Geist geschenkt? 1. Die Gewißheit der Auferstehung und der persönlichen Gegenwart Christi. 2. Friede und Freude, die die Welt nicht nehmen kann, und 3. Die Sendung zu vollmächtigem Dienst in der Welt.

Auf diese Weise wird es möglich, nicht nur die Tatsache der Ausgießung des Heiligen Geistes zu bezeugen, sondern darüber hinaus zu zeigen, was der Heilige Geist ist und entscheidend bewirkt. Insbe-

sondere kann das in der Gemeinde noch immer vorhandene Mißverständnis beseitigt werden, als handele es sich im Heiligen Geist um eine Art Begeisterung oder um eine sublimierte Geistigkeit, die das Materielle überwindet. Vielmehr wird das christologische Wesen des Heiligen Geistes klar: Er kann nur von Christus her verstanden werden. Zugleich wird seine Wirkung auf das Leben des Menschen sichtbar: Er stellt in das einbrechende Reich Gottes hinein. Deshalb gibt er Frieden und Freude. Und schließlich ist er die Kraft des Dienstes, ohne die Kirche und Christen nichts in der Welt vermögen.

Der Gefahr einer einseitigen Lehrhaftigkeit kann nur dadurch widerstanden werden, daß der versammelten Pfingstgemeinde zugesprochen wird, daß im Heiligen Geist sich wiederholt, was dort am ersten Osterabend im Jüngerkreis geschah. Nicht umsonst feiert seither die Christenheit an jedem Sonntag neu den Auferstehungstag.

Dr. Wilhelm Hahn

Pfingstmontag: Ez 36, 25—28

Die gewaltigen Gottesverheißungen unserer Verse bilden Mitte und Höhepunkt des Abschnittes, der mit V. 16 beginnt und mit V. 32 endet. Die dauernde Entheiligung des Namens Gottes durch Israel hat das Strafgericht Gottes herbeigezogen: die Gefangenschaft des Volkes und seine Zerstreung unter die Heidenvölker. Nicht genug, daß das Volk im eigenen Land Gottes heiligen Namen schmäht und verachtet; damit, daß es durch heidnische Macht aus dem Lande vertrieben wurde, hat es den falschen Glauben der Heidenvölker herausgefordert, als sei sein Gott zu schwach, ihm zu helfen. Das aber läßt Gottes Heiligkeit nicht zu. Es geht um Gottes Ehre, um die Ehrenrettung seines heiligen Namens vor aller Welt. Das ist der Grund seines großen, unverdienten Heilshandelns. „Nicht um euretwillen handle ich, spricht der Herr, das sei euch kund, schämt euch und laßt es euch leid sein wegen eures Wandels, Haus Israel“ (V. 32). Sein heilbringendes Eingreifen entspringt allein dem Willen, daß sein heiliger Name wieder geehrt werde. Aber die Rückführung des Volkes und die Wiederherstellung seines Landes genügen hierzu nicht, Gott muß das Volk reinigen (V. 25) und jede künftige Schuld und Entehrung seines Namens unmöglich machen. Das vollbringt Gott dadurch, daß er in völlig unverdientem Erbarmen das neue Herz schenkt, und nicht nur dies: er verleiht durch die Gabe seines Geistes zugleich die Kraft, seinen Willen, wie er sich in seinen „Satzungen“ und „Rechten“ kundtut, zu erfüllen. Dann wird das zur Erfüllung kommen, was das Ziel von Gottes Heilshandeln mit Israel je und je gewesen ist: „Ihr sollt mein Volk sein, und ich will euer Gott sein“ (V. 28). So tut sich in Gottes großen, heilschaffenden Taten seine Ehre, Macht und Herrlichkeit kund.

1. Unsere Perikope hat wohl vor allen Perikopen zum Pfingstfest den Vorzug, daß sie uns der Gefahr enthebt, der wir leicht in der Pfingstpredigt erliegen, vom Pfingstereignis unanschaulich zu reden. Es wird Aufgabe einer Pfingstpredigt über diesen Text sein, der Gemeinde vor Augen zu stellen: Welch einen reichen Gott haben wir! Er ist der Herr, der seine Gemeinde nicht ratlos und hilflos läßt, sondern ihr in

der unverdienten Gabe des neuen Herzens und des neuen Geistes als der sie Erleuchtende und ihr Helfende gegenwärtig ist und sich ihr unlösbar verbunden weiß. Es geht an Pfingsten nicht um irgendwelche dogmatischen Probleme oder abstrakte Ideen, es geht um etwas sehr Einfaches, um das Allerpersönlichste: es geht um unser Herz! Gott will nicht unser Verderben, er will unser Leben; er will zurechtbringen, was wir an seiner Schöpfung verdorben haben. Die Welt krankt am steinernen Herzen.

Zwar fragt die Welt nicht nach einem neuen Herzen, denn was gilt im harten, unerbittlichen Existenzkampf ein neues Herz? Sie sehnt sich nach besseren Lebensbedingungen, nach Hebung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Sie erhofft das Heil von Änderungen im politischen Geschehen, von der Beseitigung der Notstände in Volk und Welt, aber sie ist blind für die eigentliche, tiefste Not. Welches ist die tiefste Not? Unsere eigentliche Not ist nicht Krankheitsnot, Todesnot, wirtschaftliche Not, die Not der Heimatlosigkeit, sondern die Sündennot, die uns von Gott, der Quelle des Lebens, trennt und das Herz erstarren und erkalten läßt. Das von Gott losgelöste Herz, das „cor incurvatum in se“, wird mit Notwendigkeit steinern. Die Eiseskälte im Verhältnis der Menschen untereinander wie in den Geschehnissen der Politik ist nur der äußere Erweis für diese Tatsache. Weil man nicht um die tiefste Not weiß, darum findet man zur Pfingsttatsache kein richtiges Verhältnis, und so ist es nur folgerichtig, daß man mit falschen Heilmitteln der Not begegnet, die doch mit menschlichen Bemühungen niemals zu heilen ist.

2. Gottes Verheißungen sind im Pfingstereignis Wirklichkeit geworden. Gott hat die Gabe des neuen Herzens und des neuen Geistes seiner Gemeinde geschenkt. Es geht Gott nicht um die Heilung der kranken Herzen, um die Vervollkommnung der guten Keime, sondern es geht ihm um ein völlig neues Herz und einen völlig neuen Geist. Er ist ein neuschaffender Gott, kein Gott, der sich mit Halbheiten und Flickwerk begnügt. Es besteht keinerlei innere Verwandtschaft zwischen unserem Geist und Gottes Geist. Unser der Sünde verfallener Geist ist in keiner Weise auf Gott hin ausgerichtet, sondern er steht vielmehr gegen ihn. Gottes Geist findet kein Echo, ein Stein ist völlig unempfänglich, leblos, starr und kalt. Nur ein völlig neues, „fleischernes“ Herz hat Leben und Wärme und Empfänglichkeit, und erst mit der Gabe des Geistes Gottes werden wir instandgesetzt, Gottes Willen zu erfüllen. Beides, Rechtfertigung und Heiligung, ist Gabe Gottes! Es ist die ganze große Wundermacht Gottes dazu nötig, ein Schöpfungsakt gleich dem am Anfang, da Gott Himmel und Erde schuf. „Der Christ wird ein Tempel des heiligen Geistes. Also geschieht's, daß ein Mensch einen anderen Sinn kriegt, gewaltig ist im Mut, äußerlich freundlich, geduldig, voller Weisheit“ (Luther). Gottes Geist ist nicht schwärmerischer Art. Das Gnadenwunder Gottes schafft Menschen, die in freudigem, demütigem Gehorsam „in meinen Satzungen wandeln und meine Rechte halten und darnach tun“ (V. 27). Wir müssen uns diesen Geist schenken lassen. Er ist und bleibt Gottes Gabe. Wir möchten zwar unser Geheiligtsein gern mit Händen greifen, aber Gottes Geist ist nie unser aufweisbarer Besitz; wir haben ihn nur so, indem er „uns hat“.

3. In seinem Geist ist Gott selber in seiner Gemeinde gegenwärtig. Gott schafft das Wunder am einzelnen Menschen, aber innerhalb der Gemeinde! Der neue Geist führt uns aus aller Vereinzelung heraus in einen Lebenszusammenhang mit den Nächsten. Da sind wir nicht mehr wie kalte, leblose Steine, ohne Wachstum, ohne Frucht, da wissen wir uns als Brüder verbunden und stehen zum Dienst bereit. Was kann Gott aus Menschen machen, die den „seligen Tausch“ an sich haben vollziehen lassen! Die Geschichte der Christenheit weist genug Beispiele auf, von Paulus an bis zu den Tagen der Gegenwart. Da schaut man mit Scham und Reue zurück auf die Zeit, da das alte, kalte, harte Herz von uns Besitz hatte.

Wir haben Gottes Verheißung ganz ernstzunehmen. Hängt nicht ein gut Teil unserer Not daran, daß wir mit Gottes Zusage nicht rechnen? An der Annahme oder Verachtung von Gottes Pfingstgabe entscheidet sich Heil oder Unheil. Es geht auch hier letztlich um Gottes Ehre. Nicht weniger als fünfmal begegnet uns in V. 25—27 das göttliche „Ich will“.

So mündet die Predigt aus in die Bitte um das neue Herz und um den neuen Geist. Die Welt ruft nach neuen Verhältnissen — die Christen bitten um Gottes Pfingstgabe. Wir werden weder klagen über die „Welt der steinernen Herzen“, die als schwere Not uns bedrängen will, noch werden wir uns damit begnügen, das Vorhandensein des neuen Geistes da und dort festzustellen, sondern wir werden bitten um das brennende, von Gottes heiligem Geist erfüllte Herz, in dem das Evangelium von den großen Taten Gottes zu Kraft und Leben wird.

Liedvorschlag: Alt: 152, 1—5; 157, 3; 148, 1—3, 6; 146, 7. Neu: 100, 1—3, 5; 111, 3; 105, 1—3, 8; 103, 7.

Adolf Pahl

Trinitatis: Mt 18, 16—20

1. Zum Text ist zunächst ganz allgemein daran zu erinnern, daß die ursprüngliche Übersetzung Luthers, die jetzt wohl in allen neueren Ausgaben in der Form einer Anmerkung berichtet ist, insofern irreführend ist, als aus ihr nicht klar wird, daß das die Verse 19 und 20 beherrschende Wort ist: „machtet zu Jüngern alle Völker“, wobei dann das Taufen und das Lehren die Weisen, wie das geschieht, bezeichnen. Freilich darf man im Sinn des Evangelisten diese Reihenfolge nicht zeitlich verstehen; vielmehr handelt es sich um eine Wertfolge. Das, was die Jüngerschaft begründet, ist die Taufe, bei der entscheidend das Nennen des Namens des dreieinigen Gottes über dem Täufling ist, d. h. die Beziehung, in die der Täufling zu ihm durch die Nennung seines Namens gesetzt wird. „Die Taufe auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes bedeutet, daß der Täufling durch die Gemeinschaft mit dem mit Gott geeinten Sohn die Vergebung empfängt und unter die Wirksamkeit des Heiligen Geistes tritt“ (Schlatter). Zur Jüngerschaft Jesu gehört aber auf Grund dieses durch die Taufe hergestellten Gemeinschaftsverhältnisses auch das Halten der Gebote Jesu. Deshalb ist die Unterweisung in dem von Jesus Gebotenen, d. h. in der Lebensordnung der neuen künftigen Welt Gottes, notwendig mit dazu, daß die Völker zur Jüngerschaft Jesu gelangen. „In, mit und unter sei-

ner Lehre ist — das ist die Verheißung, die daran angeknüpft ist — Christus selbst gegenwärtig“ (Schniewind). Die Vollendung der neuen Weltzeit steht noch aus; sie ist aber in Christi Auferstehung verbürgt.

Will man den Text im einzelnen richtig verstehen, muß man sich a) deutlich machen, daß er im Mt-Ev. selbst eine programmatische Bedeutung hat. Er steht nicht ohne Bedacht am Schluß des Ev., sondern will offenbar den Lesern bzw. Hörern in Verheißung und Auftrag etwas ganz Entscheidendes sagen, eine für sie wichtige Perspektive eröffnen. Die Leser erleben ja hier eine Überraschung. Im ganzen will das Ev. Jesus als den im Alten Testament dem jüdischen Volk verheißenen Messias erweisen. Dabei wird an manchen Stellen ausdrücklich hervorgehoben, daß Jesus während seiner irdischen Wirksamkeit keine Heidenmission gewollt, vielmehr sich nicht nur selbst heilend und lehrend auf das Volk Israel beschränkt, sondern auch seinen Jüngern ausdrücklich eine Ausdehnung ihrer Tätigkeit selbst auf die Samariter, geschweige denn auf die Heiden untersagt habe (Kap. 10). Zwar steht in der Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum (8, 11 ff.) ein Wort, das für die Endzeit eine Teilnahme der Heiden am Himmelreich weissagt (auch des Hauptmanns Knecht wird ja geheilt), zwar läßt sich Jesus auch von dem kanaänischen Weib dazu gegen seinen ursprünglichen Willen veranlassen, ihrer Tochter zu helfen (15, 21 ff.). Aber nicht nur die dauernde Betonung dessen, daß er „nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel“ gesandt sei, sondern etwa auch das die Proselytenmacherei der Pharisäer klar bekämpfende Wort 23, 15 scheint doch ganz partikularistisch ausgerichtet zu sein, sehr im Unterschied von den anderen Evangelien, von denen nicht etwa nur das J-Ev. Jesus als den „Heiland der Welt“ schildert, sondern auch bei Lk die Samariter eine besondere Betonung erhalten und sogar schon in der Geburtsgeschichte der Universalismus des Heils deutlich herausgehoben wird, oder auch Mk gerade die Messianität Jesu in ein geheimnisvolles Dunkel verhüllt und eine heidenchristliche Leserschaft voraussetzt. Hier aber im Mt-Ev. tritt der universalistische Zug (trotz mancher verhüllter Andeutungen vorher, vgl. z. B. auch 21, 43 und 26, 13) mit voller Deutlichkeit erst am Schluß heraus. Mit der Auferstehung Jesu beginnt für Mt offenbar die Endzeit, die das Tor für die Heidenmission öffnet. Wir haben es mit einem Evangelium zu tun, das sich an eine Judenchristenheit wendet, die — anders als die ursprünglich von dem Herrenbruder Jakobus geführte Judenchristenheit, die sich wesentlich auf eine Sammlung einer messianischen Gemeinde aus den Juden beschränkte (dabei freilich die Heidenmission des Paulus duldend) —, die Heidenmission bejahte, ja offenbar als von Jesus ihr aufgetragene Aufgabe betrieb und die Rechtfertigung dafür in dem Heidenmissionsbefehl des Auferstandenen fand, bzw. die sich durch die Verwerfung Jesu durch die Juden und die göttliche Legitimierung Jesu durch seine Auferweckung auch für die Heidenmission für legitimiert ansah.

b) Man muß sich vergegenwärtigen, daß es für das Mt-Ev. bezeichnend ist, daß es den Ton bei der Lehre Jesu auf das Tun des Willens Gottes, auf das Gebot Gottes, auf die „bessere Gerechtigkeit“ legt. Das tritt nicht nur in der Bergpredigt hervor, die über die Kasuistik der rabbinischen Gesetzlichkeit hinaus den Ernst des Willens Gottes, dem

es auf Herzengerechtigkeit ankommt, unterstreicht, das wird auch bei der Behandlung der Sabbat- und der Ehefrage deutlich, wo Mt Jesus als den verkündigt, der den echten Willen Gottes gegenüber abschwächen-der Kasuistik zur Geltung bringt (vgl. besonders 12, 7 und 19, 8). Auch dieser Zug tritt in unserem Text deutlich hervor.

c) Ferner ist zu beachten, daß Mt in unserem Text die Jünger, die sich auf einem von Jesus vorherbezeichnetem Berg in Galiläa (ist hier etwa auf den Berg der Bergpredigt angespielt?) sammeln, zum Teil als zweifelnde Jünger bezeichnet. Man kann natürlich hier an die Parallelen in den anderen Evangelien erinnern, an das Sichfürchten der Frauen in Mk 16, 8, an den Zweifel der Jünger von Emmaus Lk 24, 21, an den zweifelnden Thomas J 20, 25. Aber hier tritt das Wort „etliche aber zweifelten“ unvermittelter auf, da ja immerhin die Jünger als solche geschildert werden, die dem Befehl Jesu, nach Galiläa zu gehen, folgen. Es scheint doch so, daß sich damit in unserer Geschichte ein Zug zeigt, der auch sonst für das Mt-Ev. bezeichnend ist. Es richtet sich offenbar das ganze Ev. an eine durch Verfolgung angefochtene Gemeinde. Dies Motiv tritt immer wieder im Ev. auf, in den Seligpreisungen 5, 10 ff., in der Aussendungsrede 10, 16 ff., in 13, 21; 16, 24, in der eschatologischen Rede 24, wo die Verfolgung und das Anstoßnehmen eine große Rolle spielt. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch unser Schlußwort zu verstehen: es will Trostwort für die angefochtene Gemeinde sein; deshalb die Betonung: „mir ist gegeben alle Gewalt“, deshalb die Zusage: ich bin bei euch alle Tage (darin liegt die große Ähnlichkeit dieses Wortes zu den Abschiedsreden bei Joh., die ja offenbar auch die durch Verfolgung angefochtene Gemeinde im Auge haben), deshalb aber auch der Befehl, sich nicht durch die Anfechtung der Verfolgung in der Arbeit, die Welt zu „Jüngern Jesu zu machen“, beirren zu lassen.

d) Eine vierte Frage, die für die Verwertung des Textes als Trinitätsfesttext von besonderer Bedeutung ist, bedarf besonderer Klärung. Überraschender Weise ist ja mit dem Missionsbefehl ein sehr auffällig formulierter Taufbefehl verbunden. Er ist trinitarisch gefaßt. Wir haben sonst im NT. keine Spuren von einer Taufe auf den „Vater, Sohn und Heiligen Geist“, sondern es scheint in der ersten Zeit allein der Name Jesu über dem Täufling genannt worden zu sein. Erst in der Didache tritt uns wieder eine trinitarische Taufformel entgegen. Der Fragen, die sich hier und damit dem Text gegenüber überhaupt stellen, sind viele. Ist überhaupt anzunehmen, daß ein ausdrücklicher Taufbefehl des Auferstandenen vorliegt? Ist der Taufbefehl in dieser Form auf Jesus zurückzuführen? Wie steht es überhaupt mit der Geschichtlichkeit dieser Stelle?

Zunächst ist wohl zu sagen, daß es äußerst unwahrscheinlich ist, daß Jesus selbst einen trinitarisch gefaßten Taufbefehl hat ergehen lassen, d. h. einen Befehl, in dem er sich selbst als „Sohn“ in dritter Person nennt. Andererseits ist die Taufe offenbar von Anfang an in der Urgemeinde geübt worden. Sie muß also entweder auf eine von Jesus selbst geübte Praxis zurückgehen (so scheint es J 3, 22 — vgl. aber 4, 2 — anzusehen), oder auf eine ausdrückliche Anordnung Jesu, oder sie muß als selbstverständliche Eingliederungshandlung in die Gemeinde ange-

sehen worden sein. Ich selbst halte es für das Wahrscheinlichste, daß sie an die Johannistaufe anknüpft, die wohl die Bedeutung einer Handlung hatte, die der Begründung einer den kommenden Messias bußfertig erwartenden Auswahlgemeinde dienen sollte. Der Unterschied zwischen der Johannistaufe und der christlichen Taufe ist dann für die Urgemeinde, auch für Mt (3, 11), darin begründet, daß die Johannistaufe nur Bußtaufe ist, d. h. Taufe, die durch eine auf gründliche Umkehr hinweisende Reinigungshandlung für den kommenden Messias eine Gemeinde sammelte, während durch das Kommen des Messias die in der christlichen Gemeinde geübte Taufe in eine Gemeinde, in der der Messias durch den Geist wirksam gegenwärtig ist, eingliedert. Wenn auch vermutlich dieser Taufbefehl nicht „historisch“ im engeren Sinn des Worts ist, d. h. wenn auch die Taufe weder vom Auferstandenen eingesetzt noch in der trinitarischen Form angeordnet ist, so wird doch die Taufe in unserem Text als Taufe auf den Vater, der den Sohn sendet und im Geist wirksam handelt und ihn den Getauften vermittelt, sach entsprechend charakterisiert. Auch die Taufe im Namen Jesu, wie sie die Urchristenheit geübt hat, hat im Grunde trinitarischen Charakter; denn die Nennung des Namens Christi über dem Täufling gliedert ihn in das Volk Gottes ein, vermittelt ihm die Kindschaft des Vaters und die Gabe des Geistes.

Auch die anderen Aussagen des Textes stehen im Einklang mit Aussagen Jesu, wie sie auch sonst das Mt-Ev. wiedergibt. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ erinnert wörtlich an das Vollmachtswort in der Geschichte vom Gichtbrüchigen 9, 6 und an die Selbstausgabe: „alles ist mir übergeben vom Vater“ in Mt 11, 27. Das Wort: „Ich bin bei euch alle Tage“ nimmt die Zusage Jesu in 18, 20 wieder auf. Der Unterschied aller dieser Worte von dem in unserem Text Gesagten ist nur der, daß hier das Wort „alle“ eine entscheidende Rolle spielt. Alle Gewalt, alle Völker, lehret halten alles, was ich euch aufgetragen habe, ich bin bei euch alle Tage, — diese ja auch für Paulus so charakteristische totale Aussageform (vgl. etwa Phil. 4, 4—7) bringt zum Ausdruck, daß für den Auferstandenen alle Einschränkungen fallen, daß jetzt wirklich die Vollendung eingetreten ist, daß seit der Auferstehung die Gemeinde dem gegenübersteht, der ganz an des Vaters Werk und Wesen teilhat, dessen Wort absolute Geltung hat, der für alle Völker da ist und der in der Gemeinde voll gegenwärtig ist und sie durch sein Wirken mit Sicherheit, mag er auch leiblich nicht mehr in ihr gegenwärtig sein, ihrer Vollendung entgegenführt. In besonderer Weise wird damit deutlich, daß die leibliche Trennung für Mt, der ja keine Himmelfahrtsgeschichte erzählt, jedenfalls keine Trennung, sondern ganz analog zu Joh. erst recht Nähe zur Gemeinde bedeutet.

Dies Wort will also zur Geltung bringen, was der Gemeinde durch die Auferstehung geschenkt ist. Es formuliert in einer besonders eindringlichen und knappen Weise das Kerygma der Gemeinde des Auferstandenen. Es formuliert dies Kerygma in freier Weise, so daß es Mt dabei vor allem daran liegt, der angefochtenen Gemeinde den Trost und den Anruf des auferstandenen Herrn nahezubringen. Es hat, wie schon gesagt, programmatische Bedeutung. Es wird das Anliegen des Herrn der Kirche noch einmal zum Abschluß des Ev. — so, wie es im Licht

der Auferstehung sich darstellt — zusammengefaßt. Die Wortfassung ist dabei offensichtlich von der Sicht des Mt, man könnte auch sagen, von seiner „Theologie“ bestimmt. Der Inhalt des Worts aber ist durch die Auferstehungstatsache selbst gegeben. Inwieweit hier ein Wort des Auferstandenen selbst zugrundeliegt (vgl. die Parallelen Lk 24, 47 ff. und Ag 1, 3 ff., die ja doch anders ausgerichtet sind), wird nur schwer zu entscheiden sein. Jedenfalls gibt es keine knappere Zusammenfassung des Testaments Jesu, wie es seinem gesamten Wirken entspricht, in Selbstaussage, Auftrag und Verheißung, als dies Wort.

2. Was soll nun in einer Trinitatisfestpredigt in den Mittelpunkt gestellt werden?

a) Es wäre wohl nicht richtig, wenn man in ihr vor allem etwa den Missions- oder Taufbefehl behandelte. Vielmehr müßte wohl der ganze Text auf seinem ernstesten Hintergrund behandelt werden, der ja wahrlich heute für uns aktuell genug ist, nämlich auf dem Hintergrund, daß dieses Wort des lebendigen Herrn sich an seine Kirche als eine durch Zweifel, Verzagttheit und Trägheit angefochtene Kirche richtet, mit dem Ziel, sie durch den Hinweis auf seine Obergewalt über alle Weltgewalten und seine Gegenwärtigkeit vor allem feigen Paktieren mit menschlichen noch so gewaltig sich dünkenden und gebärdenden Mächten und vor aller Verzagttheit in der Lage der Verfolgung zu bewahren und sie gleichzeitig auf die ihr gestellte Aufgabe hinzuweisen, die Welt in die Jüngerschaftsgemeinde Jesu durch die Taufe einzugliedern und durch die Unterweisung in dem von Ihm Gebotenen zu echter Jüngerschaft zu führen.

Dabei aber kann gerade in der strengen Bindung an den Text und sein Anliegen auch deutlich werden, was für eine Tragweite eigentlich das Bekenntnis zum dreieinigen Gott hat. Die Vollmacht Jesu beruht ja nicht auf Usurpation. Christus ist als vom Vater Gesandter und durch die Auferweckung vom Tode vor aller Welt Gerechtfertigter der Inhaber göttlicher Vollmacht. Es ist der Sinn seiner Menschwerdung, gerade dadurch, daß er uns gleich wird, sich mit uns Sündern solidarisch macht, sich unser barmherzig annimmt, sich das göttliche Herrenrecht auf uns zu gewinnen. Und er übt dadurch seine Vollmacht aus, daß er mit seinem Geist und Gaben alle Tage bis an der Welt Ende bei seiner Gemeinde ist. Auf der inneren Einheit zwischen Vater, Sohn und Geist beruht die Kraft des Trostes dieses Wortes, beruht aber auch die Unausweichlichkeit des der Christenheit gegebenen weltumfassenden Auftrags. Daß alle irdische Gewalt nur insoweit Vollmacht hat, als sie sich (zwar nicht der Macht der Kirche unterwirft, aber) an dem von Jesus Christus im Namen des Vaters verkündeten Willen ausrichtet, daß alle der Sünde und der Unordnung in der Welt wehrende Ordnung nicht willkürlich Recht setzen darf, sondern nur solange vollmächtig bleibt, als sie sich an Gottes heiligem Liebeswillen ausrichtet, daß es keine eigengesetzlichen Bereiche gibt, weder auf dem Gebiet der Wirtschaft noch der Erziehung oder des sonstigen beruflichen und persönlichen Lebens, hat darin seinen Grund, daß Vollmacht eben nur dem Einen gegeben ist, daß wir es bei Jesus nicht mit einem weisen Menschen zu tun haben, sondern mit dem, in

dem Gott seine Herrschaft aufrichtet, mit dem, der seine Gemeinde und jeden einzelnen von uns mit seinem Geiste regieren will.

b) Eine Predigt über diesen Text am Trinitatisfest dürfte also nicht etwa die Trinität nur bei den Taufeinsetzungsworten nebenbei mit erwähnen, sondern sie müßte das Zeugnis vom dreieinigen Gott zum Rückgrat sowohl dessen, was sie emporweisend, aufrichtend, tröstend, wie was sie ans Werk rufend zu sagen hat, machen. Es erübrigt sich wohl, zur Einzelausführung noch viel zu sagen. Man darf aber wohl daran erinnern, wie richtungweisend dies Wort im Kirchenkampf gewesen ist. Es hat damals jedem, der es wirklich hören wollte, Klärung über die innere Brüchigkeit jeden auf eigene Macht und Stärke trotzen- den Totalitarismus verschafft und Mut und Trost in mancher anfechtungsreichen Stunde gegeben. Es hat in dieser Hinsicht auch heute noch volle Aktualität, auch nach der Richtung hin, daß es jeder inneren Lässigkeit, die mit dem Wort „alle“ nicht ernstmachen will, wehrt. Deshalb muß gerade heute, wo sich die Türen für die Weltmission neu öffnen, das Wort: „machtet alle Völker zu Jüngern“ erneut unterstrichen werden. Dabei darf aber freilich auch nicht der nächste Raum unseres Volkes und unserer Familie vergessen werden und infolgedessen auch ein Wort über die Bedeutung des Nennens des Namens des dreieinigen Gottes bei der Taufe über uns und unseren Kindern, über die damit gesetzte Übereignung unseres Lebens in seiner Leib, Seele und Geist umfassenden Ganzheit an den Herrn unseres Lebens und die damit gegebenen Konsequenzen für unsere Lebensführung nicht fehlen.

D. Renatus Hupfeld

MITTEILUNGEN

Herzliche Einladung zur Gernsbacher Konferenz Pfingsttagung der Bad. Bekenntnisgemeinschaft auf dem Thomashof vom 3. bis 5. Juni 1952

Pfingstdienstag, den 3. Juni 1952: Vormittags Anreise

15.00 Uhr: Bibelarbeit, Professor Dr. W. Hahn, Heidelberg

17.00 Uhr: Vortrag: „Das Christuszeugnis des AT.“, Prof. D. G. v. Rad, Heidelberg, I. Das christliche Verständnis der Psalmen

20.00 Uhr: Brüderlicher Austausch und Jahresbericht

Mittwoch, den 4. Juni 1952:

9.00 Uhr: Bibelarbeit, Professor Hahn, Heidelberg

11.00 Uhr: Vortrag: „Das Christuszeugnis des AT.“, Prof. G. v. Rad, II. Das christliche Verständnis der Geschichtsbücher

15.30 Uhr: Besprechung alttestamentlicher Predigttexte mit Professor v. Rad und Professor Hahn: Psalm 103, 8—13 (5. S. n. Tr.) und 5. Mose 6, 4—9 (1. S. n. Tr.)

20.00 Uhr: Gespräch mit dem Herrn Landesbischof

Donnerstag, den 5. Juni 1952:

9.00 Uhr: Bibelarbeit, Professor Hahn, Heidelberg

11.00 Uhr: Vortrag: „Das Christuszeugnis des AT.“, Prof. G. v. Rad, III. Das christliche Verständnis der Propheten

15.00 Uhr: Textbesprechung: Jeremia 29, 10—14 (3. S. n. Tr.)

17.00 Uhr: Feier des Hl. Abendmahls

Schluß der Tagung

Der Thomashof ist zu erreichen:

Von Durlach aus mit Omnibus ab Postamt oder Gasthaus Traube:
6.00; 6.50; 7.45; 12.45; 16.40; 17.30; 18.20; 18.45 Uhr.

Der Tagungsbeitrag:

10.- DM. (Tagesgäste zahlen lediglich ihre Mahlzeiten.)

Für die Reisekosten wird zu Gunsten der weit entfernt Wohnenden ein Ausgleich geschaffen.

Anmeldungen möglichst umgehend — spätestens bis 25. Mai
— an Pfarrer Dr. Köhnlein, Karlsruhe, Bachstraße 30.

NEUE BÜCHER

Julius Schniewind: Nachgelassene Reden und Aufsätze. Verlag Töpelmann, Berlin, 1952. 207 Seiten, kart. 16,— DM.

J. Schniewind ist als Theologe und Kirchenmann zu bekannt, um einer Empfehlung zu bedürfen. Seine entschiedene Haltung in den Jahren des Kirchenkampfes ist unvergessen geblieben. Er war ein Schüler Martin Kählers und ist es sein Leben lang geblieben. Seine Arbeit galt vorwiegend der Erforschung des Neuen Testaments. Darüber hinaus hat er aber auch immer wieder zu Tagesfragen Stellung genommen.

Sein Nachlaß bringt neben interessanten Untersuchungen über exegetische Einzelfragen eine Übersicht über die großen Probleme der neutestamentlichen Theologie von großer Klarheit und Eindringlichkeit. Folgende Themen seien besonders hervorgehoben: Messiasgeheimnis und Eschatologie, Die Botschaft Jesu und die Theologie des Paulus, Weltgeschichte und Weltvollendung, Die Eine Botschaft des Alten und Neuen Testaments. Ein besonderes Geschenk an seine Schüler und Freunde ist die kurze Abhandlung über „Die Freude im Neuen Testament“. Ein wertvolles Buch voller Anregungen für jeden Theologen.

Dr. Christian Biedermann

Will-Erich Peuckert: Geheimkulte. Verlag Pfeffer, Heidelberg. 1951. 664 S. mit Abb. im Text u. auf 10 Bl. Mit Anm. u. Lit.-Angb.: kart. 19,50 DM, Lw. 22,— DM; ohne Anm. u. Lit.-Angb.: kart. 17,80 DM, Lw. 19,80 DM.

Will-Erich Peuckert bietet hier eine ausführliche Darstellung des Geheimbundwesens. Wenn insofern Titel und Inhalt nicht ganz in Einklang sind, so wird man doch darin nur einen formalen, durch die Eigenart des Buches bedingten Mangel sehen. Der Verfasser beschreitet hier einen neuen Weg, indem er Geheimbünde, die sich ja oft um ein kultisches oder wenigstens magisches Ritual aufbauen, und esoterische Kulte zusammenfaßt und den Komplex nun jedoch nicht nach religionsgeschichtlichen, sondern soziologischen Gesichtspunkten ordnet. Der Wert des Buches liegt daher auch nicht in seinen religionsgeschichtlichen Teilen, sondern darin, daß hier derselbe Stoff, dessen Verständnis die reli-

gionsgeschichtliche Betrachtung nur dem Fachgelehrten ermöglichen kann, einem beträchtlich weiteren Leserkreis zugänglich gemacht wird. — Nicht allein deshalb kann das Buch empfohlen werden. Es liest sich gut durch seinen interessanten Gegenstand und den flüssigen, mehr gesprochenen als geschriebenen Stil, in dem es gehalten ist. Dazu kommt die ansprechende Aufmachung, die von zahlreichen Textabbildungen und 20 Tafeln auf Kunstdruckpapier vervollständigt wird. Dr. Heinz Kraft

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Theologische Zeitschrift, herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Basel, Jan./Febr. 1952.

Pfarrer Priv.-Dozent Dr. Flückiger-Guttannen, Kanton Bern, veröffentlicht seine Basler Probevorlesung „Die Werke des Gesetzes bei den Heiden nach R 2, 14 ff.“, die Belegstelle für die Lehre vom natürlichen Gesetz Gottes. Ihre naturrechtliche Auslegung ist immerhin nicht unbestritten. Augustin deutet sie auf getaufte Heiden, so auch W. Mundle und Karl Barth. B. Weiß bezieht die Stelle auf einzelne Heiden und einzelne Fälle, nicht aufs ganze Gesetz; so auch Schlatter. Sorgfältig untersucht Fl. die *crux „von Natur“*. Physis hat im NT nirgends den Sinn „Natur“ im Gegensatz zu Gnade, also inhärente Gesetzmäßigkeit der *sarx*. Das Ergebnis der Arbeit ist: „Jeder Gedanke an eine *lex naturalis* liegt der Stelle fern!“

Evangelische Theologie. Heft 9, März 1952.

Prof. D. Ernst Bizer druckt hier seinen bei der 400-Jahr-Feier der Tübinger theologischen Fakultät gehaltenen Vortrag ab über „Die theologische Bedeutung der *Confessio Virtembergica*“. Voraus geht ein kurzer historischer Bericht über den geschichtlichen Vorgang der Sendung württembergischer Beamten und Theologen (unter Führung von Joh. Brenz) und der Straßburger Marbach und Söll (Butzers Schwiegersohn) nach Trient zum Konzil. Sie weilten dort vom 18. März bis 8. April 1552, übergaben das Bekenntnis, kamen aber nicht zu Wort, weil sie der päpstlichen Weisung nicht zustimmten, die die Anerkennung des Konzils als Richter in der Kontroverse zur Vorbedingung und Voraussetzung jedes Gesprächs mit den Protestanten forderte, und weil infolge der Unruhen in Deutschland das Konzil bereits im Begriff war, sich aufzulösen. Das Konzil hat die *Confessio* zu den Akten genommen und keine Antwort darauf gegeben. Doch bleibt sie das Bekenntnis der deutschen Theologen des 16. Jahrhunderts, die in ihr eine Wiederholung der *Confessio Augustana* sahen, nun nicht vor Kaiser und Reich, sondern vor der „Kirche selbst“. Zwar haben die sächsischen Theologen mit Berufung auf ihre, d. h. Melanchthons *Confessio Saxonica* ihre Übereinstimmung mit der *Confessio Virtembergica* erklärt, aber doch ist die Abweichung der Schwaben von der Theologie Melanchthons deutlich zu spüren. Melanchthon hatte schon 1533 gegen Brenz' Rechtfertigungslehre den objektiven Charakter der Rechtfertigungslehre herausgearbeitet und zu diesem Zweck die Anselmsche Versöhnungslehre wieder auf-

genommen und mit ihrer Hilfe seine Imputationslehre aufgestellt: Gott wird durch das Verdienst Christi versöhnt und rechnet dieses Verdienst den Gläubigen als ihre Gerechtigkeit zu. Diese Versöhnungslehre ist der Inhalt des Glaubens. Dieser Erlösungstheorie zustimmen bedeutet Glauben. Er ist die Bedingung des rechtfertigenden Handelns Gottes. Man ist auf dem Weg zur Orthodoxie. Die Frage nach dem Unterschied zwischen dem echten, wahren und dem falschen, toten Glauben erhebt sich. Die Kehrseite dieser Objektivität ist, daß der Mensch für seine Sicherheit wieder an seine Subjektivität gewiesen ist, seiner Buße und echten Glaubens gewiß zu sein. Auch Brenz versteht den Glauben als Organ der Aufnahme Christi, aber er findet ihn nicht so sehr in der „objektiven“ Lehre als im Wort selbst; denn im Wort ist Christus selbst. Dies führt Bizer an Hand der Confessio des näheren aus. Dabei erinnert er daran, daß Brenz „sich nicht scheute“, den Bestand der Schrift auf die Homologumenen zu reduzieren und die „Widersprochenen“ aus dem Kreis der autoritativen Bücher auszuschließen (Hebr, Jd, Jk, 2 Pt und Apk), hierin dem Luther von 1522 folgend und mit der C. V. zweihundert Jahre in Geltung! — Dozent D. Ernst Fuchs schreibt über „Das entmythologisierte Glaubensärgernis“ in einem Aufsatz, in dem das Bultmannsche Programm wieder einmal entwickelt, aber vom „Ärgernis“, wie ich bekenne, ärgerlich unklar, ja unverständlich gehandelt wird. — Prof. Dr. Hans-Joachim Kraus, Bonn, entwickelt unter dem Titel „Gesetz und Geschichte“ das deuteronomistische Geschichtsbild im Bericht der Bücher Josua bis 2 Kö 25 und seinem Nachhall in der exilisch-nachexilischen Prophetie. — Das Heft beschließen Gruß- und Dankesworte von Prof. Gollwitzer für Georg Merz und von Prof. Holsten für Friedrich Delekat zu ihrem 60. Geburtstag.

Musik und Kirche. Bärenreiter-Verlag, Kassel. 1952. Heft 2.

In der Besprechung des vorigen Heftes war von uns die Ablehnung Regers durch den Organisten Walcha von Frankfurt erwähnt. Jetzt liegen die damals erwarteten Äußerungen anderer Musiker zu Walchas Kritik vor (das nächste Heft soll ihrer noch mehr bringen samt der Antwort von Walcha). Es sind zunächst vier; ihre Verfasser sind Helmut Bornefeld, Wolfgang Fortner, Wolfgang Auler, Rudolf Quoika. Alle einig in der Ablehnung Walchas, z. T. in der Tonart und höchster Schärfe. Bornefeld spricht von einem Verdikt, unlogisch und unfair, kurzsichtig und diktatorisch; er sieht darin einen Versuch, geistige Dinge durch Scheiterhaufen und Bücherverbrennungen zu entscheiden. Fortner hält zwar Walchas Argumente für ernsthaft und diskutierbar; aber auch er vermißt Fairneß und hält es für unmöglich, Reger so quasi auf den Index zu setzen und als Lehrer das Werk eines deutschen Meisters von internationaler Geltung und geschichtlicher Bedeutung seinen Schülern im Lehrplan vorzuenthalten. Auch Auler stellt der „Einseitigkeit“ Walchas die treuhänderische Verantwortlichkeit des Hochschullehrers gegenüber, die ihn zwingt, das musikalische Erbe objektiv an seine Schüler zu übermitteln, statt es nach üblem Beispiel als „entartete Kunst“ zu behandeln. Quoika unterstreicht ebenfalls die Tatsache, daß die historische Gerechtigkeit verlange, sich daran zu erinnern, daß Regers Orgelschaffen nicht die neuere Orgel der „Orgelbewegung“ zur Voraussetzung

habe, sondern die vorausgegangene „romantische“ Orgel mit ihren vielerlei „Hilfen“, als da waren Schweller, Jalousien etc. Ihr entsprach der „Dynamiker“ Reger. Man kann auf den Ausgang der Auseinandersetzung nach diesem Anfang nur gespannt sein. — Aus dem zweiten Teil des Heftes („Der Kirchenchor“) seien der Artikel von Bo Giertz „Liturgie und Erweckung“ und die kurze Biographie Meister Johann Walters von Dietrich Schuberth herausgehoben.

Evangelische Jahresbriefe. Stauda-Verlag, Kassel. Osterbrief 1952.

Bischof W. Stählin fährt in seiner Vaterunser-Betrachtung fort mit dem Artikel „Der Mensch, der das Vaterunser betet“. Das „tägliche Brot“ wird von St. auf das wirkliche Brot (nicht aufs eucharistische) gedeutet unter Einbeziehung auch alles dessen, was Luther in seiner Erklärung genannt hat, mit gebührender Unterstreichung des „unser“ und mit Ablehnung der „wirklichkeitsfremden Utopie“, man könne den sozialen „Frieden“ oder den Frieden der Welt „durch eine irgendwie ausgedachte gerechte Verteilung der Güter dieser Erde herstellen und erhalten“, ohne Anerkennung dessen, daß wir sowohl durch die gemeinsame Beziehung auf Gott, unseren Vater, verbunden sind, als auch mit den Kreaturen durch die gemeinsame Beziehung auf den Schöpfer verbunden sind. — Freunde der „Beicht“-Bewegung wird Kurt Plachtes Aufsatz interessieren „Beichte als Lebenshilfe“. — Tschetwerikow schreibt über die Geschichte des Starzentums. In seinem Brief geht Stählin auf die Frage der Gebetsnot ein, behandelt nochmals die Formulierungsfrage „Unservater“ oder „Vaterunser“, die der Beichte, des Übertritts und der „Sozialtechnik“.

Die Innere Mission. Monatsblatt des Central-Ausschusses. 1952, Nr. 4.

„Gedanken zur Lage der Mutterhausdiakonie“ von Rektor Pfarrer Hofmann, München. Machen wir Freunde der Inneren Mission, die nicht zu ihren Facharbeitern gehören, uns größere Sorgen um die Schwesternachwuchsfrage als sie? Manchmal möchte man so fragen. Der vorliegende Artikel macht nicht diesen Eindruck. Man kann nur dringend wünschen, daß alle Mutterhauspfarrer mit gleichem Ernst die Lage sehen und aufgeschlossen seien auch zur Tat! — „Über das Wesen der Sucht“ schreibt trefflich Med.-Rat Dr. Bischoff, Weißenau, Württ.

Stimmen der Zeit, Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Verlag Herder, Freiburg i. Br. Heft 5 (Februar) 1952.

Aus dem reichen Inhalt dieses Heftes sei das Wichtigste erwähnt. Max Pribilla S. J. „Um Krieg und Frieden“ erörtert die politischen Zeitfragen, z. B. die des Pazifismus, unter maßvoller Kritik des radikalen Standpunktes von Reinhold Schneider, die Haltung der katholischen Kirche, bes. des Papstes Pius XII. — Prof. Dr. Nik. Monzel diskutiert das prinzipielle und praktische Problem „Demokratisches Wahlrecht und politische Ethik“. — Oskar Simmel S. J. behandelt unter „Sakrament der Versöhnung“ die Frage der Beichte. Er geht ausführlich auf die geschichtliche und grundsätzliche Haltung Martin Luthers und seiner Kirche bis heute ein. — Friedr. Klensk S. J. schreibt über den italienischen liberalen Philosophen „Ben e-

detto Croce und das 19. Jahrhundert“. — Der Zeitbericht referiert über die Lage des Katholizismus in China, Korea, Jugoslawien, Sowjetsektor, Kirche und Muttergotteserscheinungen von 1931—1950. Von den 22 aufgeführten Fällen hat die Kirchenbehörde nur 2 anerkannt. „Auffallend ist einmal die Häufung gleichartiger Fälle in den letzten 2 Jahrzehnten, außerdem die Tatsache, daß es sich in der weitaus überwiegenden Mehrzahl um Mädchen von 7—14 Jahren (und darüber) handelt.“ — In der Umschau wird über die kirchlichen Verhältnisse in der Volksdemokratie Ungarns berichtet mit dem abschließenden Urteil: „Die Ereignisse in Ungarn zeigen klar, daß es keinen Sinn hat, mit einer kommunistischen Regierung einen Vergleich abzuschließen.“ Ein solcher sei immer nur ein Schritt auf dem Weg zum letzten Ziel der Kommunisten. Der Friede werde damit nicht erkaufte. — Ausführlich behandelt wird der Fall der Priesterweihe des verheirateten Konvertiten Rudolph Goethe, vor Jahren evangelischen Pfarrers in Hessen. Die verschiedene Haltung der Katholiken zu diesem päpstlichen Dispens bespricht der Referent (Franz zu Löwenstein S. J.) zusammenfassend mit dem Urteil: Der Papst komme mit dieser „Gebärde der Liebe“ den getrennten Christen entgegen; sie sei ein „Schritt auf die Wiedervereinigung der Christenheit“ hin.

Stimmen der Zeit. Herder-Verlag, Freiburg, März 1952 (Band 149, 6. Heft).

Anton Koch S. J. schreibt über „Das Grablinnen von Turin“ Die Gründe des Für und Wider der Echtheit der Sindone werden besprochen mit dem Ergebnis, daß die beiden Waagschalen sich „heute mit etwa gleichen Gewichten“ gegenüberstehen, aber „Dank und Andacht“ der Liebe verdiene sie als Hinweis auf Christi Leiden. — Hubert Becher S. J. beurteilt die seit 1945 angestrebte Schulreform als gescheitert. Er plädiert für das humanistische Gymnasium mit Griechisch und Latein und für die Privatschule. — Bert Herzog macht „Bemerkungen zur katholischen Literatur der Gegenwart“, der er den katholischen Charakter im gewohnten und gewesenen Sinn abspricht. „Aus dieser neuen Literatur steigt ein neuer Typus Katholik auf, ein ungewohnter, etwas aufreizender, nicht immer deutlich und hin und wieder auch verzerrt, aber von einer zunehmend bestimmter werdenden geistlichen Physiognomie.“

Stimmen der Zeit. Herder-Verlag, Freiburg. 1951/52, 7. Heft.

Wolfgang Büchel S. J. erörtert kritisch das Recht und die Tragweite der heute laut werdenden Frage: „Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion?“ — Paul Roth schreibt über Sinn und Zweck des Nordatlantikkpakt, Karl Erlinghagen S. J. über „Gefährdete Jugend“, insbesondere ihre Erziehung. — Sehr instruktiv ist der fachmännische Aufsatz des Professors A. von Braunmühl über „Operative Therapie der Geisteskrankheiten“, die vielbesprochene Leukotomie. — Oskar Simmel S. J. handelt über „Mythos und Neues Testament“ (S. 33—46). Einer Darstellung der Bultmannschen Position folgt ihr protestantischer „Hintergrund“. (Die Schrift ausschließliche Quelle des Glaubens, identisch mit der Offenbarung; der Glaube als Erlebnis mit menschlich-subjektivem Charakter; kein Interesse an den kosmisch-universellen Zusammenhän-

gen der Heilsgeschichte; Abhängigkeit von der philosophierenden Naturwissenschaft, darum Leugnung des Wunders und übernatürlicher Kräfte.) Bultmanns Absicht sei ernstzunehmen; denn es wäre „eine Täuschung, zu glauben, die katholischen Christen seien von diesen Fragen völlig unberührt“, und auch der katholischen Theologie stelle sich das Problem des Mythos. Was Mythos ist? Poetisch-phantasiegeborenes Weltverständnis, dem die geschichtliche Offenbarung gegenübersteht, ausgewiesen durch das Wunder und tradiert von der Kirche. — Friedrich Klenk S. J. referiert über das Buch von Walter Henneke unter „Die Grundkräfte im Ursprung des Abendlandes“. — In der „Umschau“ von A. Brunner S. J. ein Artikel „Katholische Theologie und Karl Barth“. B. ist mit Urs von Balthasar („Karl Barth, Darstellung und Deutung einer Theologie“ 1951) der Meinung, daß die Nähe der Barthschen „*analogia fidei*“ zur katholischen „*analogia entis*“ doch eine Annäherung an den katholischen Standpunkt enthalte bei aller von A. Brunner betonten Unterschiedlichkeit. — Mit Besprechung neuer katholischer Bücher schließt das Heft.

Oberrhinesisches Pastoralblatt. Badenia-Verlag, Karlsruhe. 1952. März.

Bischof Dr. Stohr-Mainz veröffentlicht seine Weihnachtsansprache über „Auflockerung des Zölibats?“ anlässlich der Priesterweihe des ehemaligen evangelischen Pfarrers Goethe. Keine Aufhebung oder auch nur Lockerung des Zölibates, sondern liebevolle Rücksicht auf „die Brüder, die vor den Toren stehen mit brennender Sehnsucht im Herzen nach dem Vaterhaus!“ — Interessant ist eine Arbeit über die Geschichte der Mitra als Bestandteil des bischöflichen Ornaments der lateinischen Kirche.

Oberrhinesisches Pastoralblatt. Badenia-Verlag, Karlsruhe. 1952. April.

„Testimonium perhibere veritati“ (das Zeugnis Pius XII. für Ehe und Mutterschaft). Mit einer verblüffenden Offenheit für die Wirklichkeit der Einzelfragen der ehelichen Sexualprobleme werden diese behandelt. — „Das Rätsel der Johannes-Apokalypse“ ist ein Aufsatz von Prof. Wickenhauser, Freiburg, betitelt; ein Referat über mehrere Lösungsversuche katholischer Exegeten (Gächter und Boismard). — Die Frage „Der Geistliche in der Politik?“ wird bejaht unter dem leitenden Gesichtspunkt: Der Priester als Mittler. — Ein neuer Lehrplan in der Grundschule für die Erzdiözese Freiburg ab Ostern 1952 wird besprochen.

D. K a r l B e n d e r

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstraße 2
Pfarrer Dr. Christian Biedermann, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstr. 6
Professor Dr. Wilhelm Hahn, (17 a) Heidelberg, Kapellenweg 8
Professor D. Rhenus Hupfeld, (17 a) Heidelberg, Rolloßweg 21
Assistent Dr. Heinz Kraft, (17 a) Heidelberg-Pfaffengrund, Fasanenweg 6
Pfarrer Adolf Pahl, (17 a) Dainbach Kr. Tauberbischofsheim, Obere Str. 35

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH., Stuttgart O, Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Bezug durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — Preis bei gesondertem Bezug der Beilage vierteljährlich DM 3.35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM -.60. Alle Rechte vorbehalten.

FÜ

Karlsruhe

ZU

„Ih

D

C

herig

kung

erlau

aber

wend

scheh

mach

Eindr

Mitgl

mente

Toten

ein s

nahm

W

liche

fach a

mahl

zum

das i

Kelch

für e

Tod f

mehr

werde

ewige

Jesu

lionen

ein so

A u

für

Kir

ru

B

L. B.

Karlsruhe